

SOZIALHILFEEMPFÄNGERINNEN - UND DIE PSYCHISCHE BEWÄLTIGUNG DER AUS- GRENZUNG

Marie-Luise Conen

Die besondere Problematik von Sozialhilfeempfängerinnen wird erst in letzter Zeit innerhalb der Frauenforschung diskutiert. Die steigende Zahl von alleinerziehenden Frauen und deren Inanspruchnahme von Sozialhilfe wird mehr und mehr von Sozialpolitikern problematisiert. Die zunehmende Erwerbslosigkeit, insbesondere bei Jugendlichen, und hier vor allem bei Mädchen, führt auch zu einem Anstieg der Sozialhilfeempfängerzahlen der jüngeren Altersgruppen. Durch die hohe Jugendarbeitslosigkeit entsteht eine junge Sozialhilfeempfängergeneration in einem Ausmaß, das es seit Bestehen der Bundesrepublik noch nicht gab. In den kommenden Jahren wird innerhalb der Alterspyramide der Bevölkerung der Anteil der heute 18-25jährigen die Gesamtzahl der Sozialhilfeempfänger weiter steigen lassen.

1965 bezogen 1,4 Millionen Bundesbürger Sozialhilfe, davon 876.000 (62,4%) Frauen. 1980 gab es 2,1 Millionen Sozialhilfeempfänger, davon 1,28 Millionen Frauen (59,7%), dies ist eine Zunahme um 65%; der Anteil Männer/Frauen blieb ungefähr gleich. Bei den jüngeren Frauen zwischen 18 und 25 Jahren erhielten 1965 23.000 (2,6%) und 1980 97.000 (7,5%) Sozialhilfe; dies ist eine Steigerung auf das Vierfache. Der Anteil der 25-50jährigen blieb in dieser Zeit nahezu gleich: 18% bzw. 21% (161.000 bzw. 274.000). Bei den 50-65jährigen jedoch sank der Anteil von 22,6% auf 11,3% (198.000 bzw. 145.000), was auf eine Verbesserung der materiellen Situation und eine Zunahme der Erwerbstätigkeit von Frauen hinweist. Die über 65jährigen machen 34,1% bzw. 37,2% aus, 298.000 bzw. 476.000 - hier wird die schlechte Altersversorgung der älteren Frauen deutlich (STATISTISCHES BUNDESAMT, Fachserie 13, Reihe 2, Sozialhilfe).

Der durchschnittliche Anteil der Sozialhilfeempfänger an der Gesamtpopulation beträgt 4,2%. In der Gesamtbevölkerung zählen 19,8% zur unteren Unterschicht, während es bei den Sozialhilfeempfängern 59,4% sind. Der Anteil von Ein-Eltern-Familien an den Sozialhilfeempfängern ist achtmal so hoch wie in der Gesamtbevölkerung. Beinahe die Hälfte aller Sozialhilfeempfänger sind unvollständige Familien (42,7%), fast ausschließlich alle davon (40%) sind geschiedene Mütter, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung lediglich 3,2% beträgt (KAUFMANN/HERLTH/STROHMEIER 1980, 238). Über die Hälfte der geschiedenen Mütter lebt von Sozialhilfe.

Geschiedene Mütter bzw. alleinerziehende Frauen sind zu einem erheblich höheren Anteil erwerbstätig als es verheiratete Frauen sind. Da sie häufig Bezieher niedrigerer Löhne und Gehälter aufgrund einer Teilzeitarbeit sind, geraten sie in die Hilfebedürftigkeit.

Von rund 60.000 alleinerziehenden Frauen haben ca. 2/3 Kinder unter 15 Jahren (VAMV-RUNDBRIEF HESSEN, November 1985). Die alleinerziehenden erwerbstätigen Frauen sind i.d.R. auf ganztägige Betreuungsmöglichkeiten für ihre minderjährigen Kinder angewiesen. Jedoch hinken die Angebote an ganztägiger Kinderbetreuung weit hinter den Bedürfnissen der alleinerziehenden Mütter her. Insbesondere, wenn Frauen sich entschließen, sich von ihren Ehemännern bzw. Partnern zu trennen, und sie vorher wegen der Kindererziehung ihre Erwerbstätigkeit aufgegeben haben, stehen sie vor größeren sozialen, psychischen und materiellen Problemen.

Ich habe in meiner Studie (CONEN 1985) 133 Frauen, die eine Wohngruppe für Alleinerziehende nach der Trennung von einem Partner aufgesucht haben, in einem Zeitraum von zwei Jahren untersucht (1). Von den 133 Frauen bezogen rund 2/3 Sozialhilfe; nur 1/5 war erwerbstätig. Je jünger die Frauen sind, umso häufiger bezogen sie Sozialhilfe. Von allen Frauen zwischen 18 und 25 Jahren waren 79% (rund 4/5) Sozialhilfeempfängerinnen, nur 10% erwerbstätig. Während bei den 30-35jährigen Frauen die Hälfte (52%) Sozialhilfe erhielten und 1/3 erwerbstätig

waren, erhielten bei den 35-50jährigen Frauen nur 39% Sozialhilfe und fast ebenso viele waren erwerbstätig. Auffallend ist, daß die Frauen ab 30 Jahre weniger häufig Sozialhilfe beziehen und häufiger erwerbstätig sind als die jüngeren Frauen (18-25 Jahre) (2).

Die Aufgabe ihrer Erwerbstätigkeit hat nicht nur während der Dauer ihrer Partnerbeziehung bzw. Ehe zu einer materiellen Abhängigkeit vom Partner bzw. Ehemann geführt, sondern wirkt sich besonders negativ auch auf ihre soziale und ökonomische Situation bei einer Trennung aus. Hat die Eherechtsreform 1977 es zwar im allgemeinen insbesondere Frauen erleichtert, nicht weiter eine Ehe aus materiellen Sicherungsgründen fortzusetzen, so bedeutet doch heute weiterhin die Trennung bzw. Scheidung für Frauen einen sozialen Abstieg. Besonders geschiedene Mütter sind nicht nur sozial, sondern auch weitgehend materiell von der Teilnahme am gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen.

Immer mehr Frauen lösen sich aus für sie unbefriedigenden Partnerbeziehungen, wie die steigende Zahl von Scheidungen, die Frauen beantragen, zeigen. Mittlerweile wird in der Bundesrepublik ca. jede dritte Ehe und Familie geschieden, so daß Frauen bei einer Lebensplanung, die Ehe und Familie einschließt, auch die Möglichkeit einer Ehescheidung einbeziehen müssen (STATISTISCHES BUNDESAMT, Fachserie 1, Reihe 2.1., Eheschließungen ...).

Der Anteil der Frauen wächst, die Erwerbstätigkeit und Kindererziehung trotz der damit verbundenen Doppelbelastungen (weiterhin wenig Mitarbeit im Haushalt durch Ehemann, zu kleine Wohnungen, mangelnde ganztägige Kinderbetreuungsmöglichkeiten u.ä.m.) miteinander verbinden wollen. Steigende Erwerbslosenzahlen führen u.a. zu einer Wiedererstarkung konservativer Argumente wie z.B., daß Frauen an den Herd und zu den Kinder gehören; Frauen werden wieder als Reserve des Arbeitsmarktes definiert. Die Lebensrealität vieler Frauen und Familien zeigt jedoch, daß es notwendig ist, ihre Erwerbstätigkeit trotz der Kindererziehung fortzuführen.

Die Zunahme der Zahl erwerbstätiger Mütter - auch verheirateter Mütter - hat sicherlich ihren Hauptgrund in der Tatsache, daß ein Einkommen heute i.d.R. nicht für eine Familie ausreicht. Die Erwerbstätigkeit aufrechtzuerhalten, wirkt sich jedoch auch positiv auf die Lebenssituation der Frauen und ihrer Kinder bei einer Trennung aus. Ihre ökonomische Situation verändert sich zwar auch erheblich, sie können aber eine eigene, auch ökonomisch gesicherte, Perspektive aufbauen. Die Aufgabe einer eigenen Erwerbstätigkeit erweist sich im Falle einer Trennung oft als Bumerang für die Frauen. Die Frauen, die über Berufserfahrungen verfügen, sind auch eher in der Lage, trotz der erschwerten Arbeitsmarktbedingungen eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen. Die jüngeren Frauen (18-25 Jahre) haben in meiner Studie sowohl meist keine beruflichen Qualifikationen als auch keine oder sehr geringe Berufserfahrungen. In dieser Altersgruppe wirkt sich bereits die seit über 10 Jahren bestehende Jugendarbeitslosigkeit, von der Mädchen und junge Frauen besonders betroffen sind, eklatant aus. Es handelt sich hier um junge Frauen, die nie kontinuierlich in einem Erwerbsprozeß gestanden haben. Dieser Ausschluß aus der Arbeitswelt und die damit verbundenen bzw. daraus resultierenden Bewältigungsversuche wie z.B. Resignation, Apathie usw. wirken sich auch auf die sozialpädagogische Arbeit mit und für diese Frauen aus.

Von Sozialpolitikern werden zwar die zurückgehenden Geburtenzahlen problematisiert; Ängste um die zukünftigen Rentenzahlungen werden geschürt; Aufrufe betonen die gesellschaftliche Bedeutung von Kindern und der familialen Erziehung. Aber: die notwendige gesellschaftliche Unterstützung und Einrichtungen werden nicht oder nur unzureichend geschaffen, wie z.B. Ausbau von Teilzeitarbeitsmöglichkeiten für Frauen und Männer, Schaffung von ganztägigen Kinderbetreuungsmöglichkeiten (Kindertagesstätten, Tagesmütter) u.ä.m. ferner werden die steigenden Scheidungszahlen und die damit verbundene gesellschaftliche Ausgrenzung von geschiedenen Müttern nicht berücksichtigt.

Zugespißt läßt sich sagen, daß Muttersein bzw. Kinderkriegen für immer mehr Frauen eine Art Fahrkarte ins soziale und materielle Elend bedeuten kann.

Es gibt inzwischen eine Reihe von Projekten, die Frauen unterstützen wollen, einen Weg aus ihrer sozial und ökonomisch benachteiligten Situation zu finden. Die Erfahrungen dieser Projekte zeigen, daß Frauen aus den untersten Einkommensschichten sowie Sozialhilfeempfängerinnen nicht durch solche Eingliederungsmaßnahmen angesprochen werden. Sicherlich erfahren Angebote, die in dem direkten Umfeld bzw. Stadtteil, in dem die Frauen leben, angesiedelt sind und die an den Alltagserfahrungen und -bedürfnissen der Frauen anknüpfen, dabei einen größeren Zuspruch als anonym angekündigte Bildungs- oder Eingliederungsmaßnahmen. Jedoch scheitern, gemessen an den Ansprüchen an die Frauen, auch gut konzipierte und engagierte Eingliederungshilfen und Maßnahmen für Frauen, weil wichtige soziale und psychische Bedingungen der Frauen nicht ausreichend berücksichtigt werden. Meine Studie über Frauen, die sich aufgrund einer Trennung von ihrem Partner bzw. Ehemann in einer Krisensituation befinden, liefert einige Anhaltspunkte, die über eine direkte Krisenarbeit mit den Frauen hinaus auch für andere Frauenprojekte relevant sein können.

Von den 133 Frauen meiner Studie hatten rund 1/3 (41) Fremdplatzierungserfahrungen; bei den jüngeren Frauen (18-25 Jahre) hatten sogar 2/3 Erfahrungen mit Heimen oder Pflegefamilien. Insbesondere bei diesen Frauen ist zu beobachten, daß sie sich frühzeitiger von ihren Partnern trennten als dies bei den etwas älteren Frauen der Fall ist. Obwohl es der Wunsch vieler Heimmädchen ist (CONEN 1983), zu heiraten und eine Familie zu gründen, zeigen sie eine größere Bereitschaft, Beziehungen zu lösen, in denen sie mißhandelt werden. Die jungen Frauen zeigen ihre Kraft und Stärke, in dem sie sich aus für sie unbefriedigenden Beziehungen lösen (siehe CONEN in diesem Band).

Insgesamt trennen sich jüngere Frauen eher von ihren Partnern. Frauen ab ca. 35 Jahren, die diese Einrichtung aufsuchen, erdulden länger Beziehungen, in denen sie mißhandelt werden und ihr Selbstwertgefühl zerstört wurde. Sie gehören auch eher zu denen, die in die alten destruktiven Beziehungen zurückkehren. Diese Frauen brauchen meist mehrere Anläufe, um sich zu trennen. Es scheint, je länger die unbefriedigende Beziehung dauert, umso mehr sinkt sowohl ihr Selbstwertgefühl und damit eine positive Einschätzung der eigenen Fähigkeiten als auch ihre Hoffnung auf eine zufriedenstellende Beziehung.

Vor allem die jüngeren Frauen haben benachteiligende Sozialisationsbedingungen erfahren. Ihre soziale Herkunft erschwert es ihnen, von vornherein Möglichkeiten zu schaffen, ihre sozio-ökonomische Situation zu verbessern. Die soziale Deklassierung ihrer Herkunftsfamilie wird über sie perpetuiert. Die Festschreibung ihres randständigen Status wird von ihnen wahrgenommen. Neben einer eher resignativen Betrachtungsweise ihrer gesellschaftlichen Ausgrenzung ist zu beachten, daß sie Widerstand leisten. Sie finden sich nicht mit ihrer Situation ab und lehnen sich auf. In ihnen ist noch ein Potential an Widerstand gegen ihr Elend zu finden.

Sie entwickeln trotz aller widrigen Umstände und Bedingungen Forderungen nach Glücks- und Lebenserfüllung. Indem sie sich z.B. aus einer unbefriedigenden Beziehung lösen, bestehen sie auf ihrer Forderung nach Erfüllung ihres Lebenstraumes. Sie hoffen, in einer neuen Beziehung ihren Anspruch auf Lebensglück realisieren zu können. Sie möchten sich selbst das Glück schaffen, das ihnen von anderen versagt wird.

Ungeachtet der benachteiligten Sozialisationsbedingungen, die sie erfahren haben, entwickelten sie eine gewisse Zukunftshoffnung und Ansprüche an Glückserfüllung. In der Hoffnung, in ihrer eigenen Ehe und Familie es besser zu machen als ihre Eltern, gründeten die Frauen bereits frühzeitig eine eigene Familie. Das Scheitern dieser frühen Bindung versuchen sie auszugleichen, indem sie relativ rasch oftmals eine neue Beziehung eingehen (BOSZORMENYI-NAGY 1981). Ob sie einige

Jahre später eine ähnlich große Bereitschaft zeigen, sich aus enttäuschenden Beziehungen zu lösen, kann nur spekulativ beantwortet werden. Es ist fast anzunehmen, daß bei den Frauen aufgrund verschiedener Faktoren (Alter, Kinderzahl, körperliche und psychische Belastungen, Dauer der Mißhandlungen u.ä.m.) 10-15 Jahre später die resignativen Anteile zugenommen haben. Sicherlich sind diese Frauen den oben beschriebenen etwas älteren Frauen (35-50 Jahre) dann ähnlicher.

Ihrer Stärken, Fähigkeiten und Beharrlichkeit sind sich die Frauen gar nicht oder nur sehr gering bewußt. Sie können alle etwas, wissen dies aber oft nicht. Sie trauen sich häufig weniger zu als sie in Wirklichkeit können; dies gilt sowohl in Hinblick auf Aufnahme einer Erwerbstätigkeit als auch Auftreten gegenüber dem Sozialamt. Oft haben die Frauen in ihrer Herkunftsfamilie keine kontinuierliche Erwerbstätigkeit bei Vater und/oder Mutter erlebt. In ihren Familien waren die Väter meist abwesend und zahlten entweder keinen oder nur unregelmäßig Unterhalt für die Kinder, so daß die Familie von Sozialhilfe leben mußte. Sie sammelten bereits hier Erfahrungen im Umgang mit den Sozialbehörden, die ihnen in ihrer eigenen Sozialhilfeexistenz hilfreich sind. Sie konnten bei erwerbstätigen Müttern beobachten, daß diese neben den beruflichen Anforderungen die ganze Last der Haushaltsführung und Kinderversorgung alleine zu tragen hatten. Die enorme Doppelbelastung übte wenig Anreiz auf die jungen Frauen aus, selbst eine Erwerbsarbeit aufzunehmen oder sich beruflich zu qualifizieren.

Die Jugendarbeitslosigkeit hat mit dazu beigetragen, daß insbesondere Mädchen und junge Frauen erfahren, daß sie in der Arbeitswelt nicht gebraucht werden, überflüssig sind und eine Art Reservearmee darstellen. Diese Ausgrenzung erschwert es jüngeren Frauen, die für eine Integration in den Arbeitsmarkt notwendigen extrafunktionalen Fähigkeiten und Fertigkeiten wie z.B. Pünktlichkeit, Anpassungsbereitschaft u.ä.m. zu entwickeln.

Die Frauen, die vor einer Inanspruchnahme von Sozialhilfe erwerbstätig waren, übten vorwiegend monotone, keine berufliche Qualifizierung erfordernde Tätigkeiten aus. Sie waren selten über mehrere Jahre hinweg erwerbstätig und hatten wegen ihrer Kinder längere Zeiträume kein Beschäftigungsverhältnis. Sie gingen oft kurzfristige Arbeitsverhältnisse ein oder nahmen Aushilfstätigkeiten auf. Sie arbeiteten meist in Berufen, die erhebliche belastende Anforderungen an sie stellten.

Wenn Frauen bis zur Geburt ihres ersten Kindes kontinuierlich erwerbstätig waren, gaben sie häufig die Erwerbsarbeit wegen der Betreuung des Kindes auf. Bei der Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit stoßen die Frauen auf erhebliche Probleme, da die Kinderversorgung nicht geklärt werden kann: Die Arbeitszeiten in Fabriken, Putzkolonnen, Imbißstuben, Hotels und anderen Betrieben mit Schichtdienst oder frühem Arbeitsbeginn differieren von denen der Öffnungs- bzw. Betreuungszeiten der Krippen, Kindergärten und Kindertagesstätten. Außerdem gibt es häufig lange Wartezeiten für einen Krippen- oder Kindergartenplatz.

Geben Frauen dem sozialen Druck nach, nicht von Sozialhilfe zu leben und wollen eine Erwerbstätigkeit aufnehmen, erfahren sie, daß dieses Problem auch auf der organisatorischen Ebene nicht lösbar scheint: Beim Arbeitsamt wird ihre "Vermittelbarkeit" sowohl wegen der Kinderbetreuung als auch wegen nicht vorhandener beruflicher Qualifikationen in Frage gestellt. Eine Arbeitsstelle erhalten sie nicht, weil dem Arbeitgeber u.a. die Kinderbetreuung nicht ausreichend geregelt erscheint. Ein Kindergartenplatz ist im allgemeinen erst nach längerer Wartezeit erhältlich bzw. an bereits ausgeübte Erwerbstätigkeit gebunden.

Die Frauen stellen fest, daß ihre Erwerbstätigkeit zur Zeit nicht gefördert bzw. nicht gewünscht wird. Sie erfahren, daß die Tatsache, Mutter zu sein, dazu führt, sie aus dem Produktionsbereich auszugrenzen.

Lösen sie sich auch noch aus unbefriedigenden Partnerbeziehungen, wird ihnen ihre materiell ungesicherte Existenz vollends deutlich.

Löst die Trennung einerseits Erleichterung und Aufatmen aus, so sind andererseits auch Depressionen zu beobachten. Als Reaktion auf das Scheitern der Beziehung und der Wahrnehmung des sozialen Abstiegs vernachlässigen die Frauen in dieser Krisensituation zunächst oft ihre persönlichen Belange, wie z.B. ihr Äußeres. Mit dem Nachlassen der ersten depressiven Phase, in der das Gefühl des Scheiterns überwiegt, tritt eine gewisse Beruhigung und Stabilisierung ein. Die Frauen interessieren sich wieder stärker für die Außenwelt und auch für ihr eigenes Äußeres (Frisur, Kleidung, Körpergewicht).

Während der ersten Zeit in der Krise sind die Frauen nur unter großen Anstrengungen in der Lage, sich um ihre nächste Zukunft zu kümmern. Die äußeren Anforderungen wie Bewerbungen um eine Wohnung, Beantragung eines Wohnberechtigungsscheines, Kontakte mit dem Scheidungsanwalt, Klärung des vorläufigen Sorgerechts vor dem Familiengericht, Beantragung von Sozialhilfe, Arbeitssuche, Schulwechsel der Kinder, Suche nach einem (neuen) Kindergarten- bzw. Krippenplatz u.v.m., beanspruchen die Frauen voll.

Hat die Loslösung aus einer schwierigen und oftmals viele Jahre quälenden Beziehung bereits viel Energie und Mut gefordert, so müssen die Frauen ihre letzten Kraftreserven einsetzen, um ihren Alltag mit den Kindern zu bewältigen. Die Frauen zum Ausruhen kommen zu lassen und ihnen allmählich die Gestaltung ihres zukünftigen Lebens nahe zu bringen, ist notwendiger, wenn auch schwieriger Teil einer sozialpädagogischen Krisenarbeit mit Frauen. Werden die Frauen zu viel oder früh gefordert, wird damit eine Stabilisierung erschwert. Die Krise als Chance zu betrachten, das Leben neu zu gestalten, in gewisser Weise von vorne zu beginnen, ist den Frauen meist erst nach der Bewältigung der akuten Krise möglich.

Orientieren sich die Frauen zunehmend nach Außen und beginnen wieder Kontakte mit Verwandten, Freunden, aber auch Bewohnerinnen der Einrichtung aufzunehmen, ist eine gewisse Stabilisierung eingetreten. Wenn auch hier Verwandte oftmals erneut Druck ausüben und eine Rückkehr zum Partner nahelegen, so erfolgt diese in dieser Phase seltener und weitaus weniger aus Resignation und mangelndem Selbstwertgefühl, wie dies oft der Fall ist bei Rückkehr zum Partner innerhalb der ersten Tage nach der Trennung.

Mit der sichtbaren Verbesserung ihrer physischen und psychischen Verfassung ist auch eine größere Bereitschaft zur Auseinandersetzung und Bewältigung des Alltages zu sehen. Die Frauen helfen sich gegenseitig beim Kochen, Einkaufen, Kinderbeaufsichtigen, Frisieren, Austauschen von Kleidung u.ä.m.

In dieser Phase realisieren die Frauen meist verstärkt ihre schwierige materielle Situation. Befinden sie sich nun nach einer Zeit schwerer Niedergeschlagenheit in einer Stimmung, in der sie sich auch einmal etwas Gutes tun wollen, so bemerken besonders die Sozialhilfeempfängerinnen, daß ihnen darin erhebliche Grenzen gesetzt sind. In der Regel teilen sich die Frauen ihr Geld gut ein; sie verwalten ihr materielles Elend so gut, wie es ihnen möglich erscheint. Gegenläufige Beobachtungen habe ich allerdings auch feststellen können: In der Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer materiellen Situation kommt es zu "kurzschlüssigen" Ausgaben wie Taxifahrten, Kauf von Schmuck, Friseur- und Gaststättenbesuche. Solche Ausgaben sind mit ihrer materiellen Basis jedoch nicht vereinbar; sie bringen sie oft in weitere finanzielle und damit auch soziale Schwierigkeiten. Diese Kurzschlußhandlungen scheinen insbesondere dann aufzutreten, wenn sie auf der Suche nach einer neuen Partnerbeziehung sind. Sie stehen in dieser Situation unter dem Druck, sich so zu verhalten, wie alle es tun, wenn sie mit einem potentiellen Partner zusammen kommen wollen.

Neben den zahlreichen Belastungen, die diese Frauen in ihrem Alltag insbesondere durch ihre Kinder erfahren, kommt bei ihnen erschwerend hinzu, daß sie aufgrund ihrer eigenen psychischen, physischen, sozialen und materiellen Situation in ihrer Partnerwahl erhebliche Einschränkungen erfahren. Sie finden daher meist Partner, die sie mit ihrer eigenen spezifischen Problematik (alkoholabhängig, arbeitslos, vorbestraft usw.) zusätzlich psychisch und materiell belasten.

Die meist über Jahre und Jahrzehnte schwierige materielle Situation der Frauen bzw. ihrer Familien hat nicht nur bei den Frauen vielfach zu Resignation geführt, sondern auch bei den Sachbearbeitern in den Sozialämtern, die in der Regel Verwaltungsbeamte und keine qualifizierten Sozialarbeiter sind. Sie "betreuen" die Sozialhilfeempfängerinnen bereits seit langem, ohne grundlegende Veränderungen feststellen zu können. Ihre Resignation angesichts der eigenen Machtlosigkeit, das Elend grundlegend ändern zu helfen, kompensieren sie durch eine ablehnende oder teilweise zynische Haltung gegenüber den Sozialhilfeempfängerinnen. Diese pochen im allgemeinen selten bei den Ämtern auf ihre Rechte bzw. auf die ihnen nach dem BSHG (Bundessozialhilfegesetz) zustehenden finanziellen Hilfen. Sie stecken eher zurück. Die Frauen erfahren im allgemeinen eine höflichere Behandlung in den Sozialämtern, wenn sie entweder selbstbewußter auftreten oder eine Mitarbeiterin der Wohngruppe sie begleitet. Die Frauen unterstützen sich angesichts der kollektiven Diskriminierung, die sie bei den Behörden erfahren, gegenseitig und gehen solidarisch miteinander um. Frauen mit Kenntnissen und Erfahrungen im Umgang mit Ämtern und gesetzlichen Vorschriften beraten die weniger erfahrenen Frauen, geben Tips und begleiten sich gegenseitig zu den Ämtern. Bei der Mehrzahl der Frauen dieser Studie geht die Inanspruchnahme von Sozialhilfe selten einher mit einer bewußten Ablehnung von Erwerbstätigkeit; noch viel weniger ist sie Bestandteil einer aktiven Perspektivgestaltung.

Nur wenige dieser Frauen können die vorhandenen Weiterbildungsangebote und sozialpädagogischen Maßnahmen wahrnehmen, sie haben also genug Kraft, sich mit einer eigenen längerfristigen Perspektive zu beschäftigen. Die meisten Frauen brauchen ihre Kraftreserven, um zu überleben.

Überwiegend sind kurzfristige Perspektiven für sie bedeutend. Wenn Perspektiven über das Heute hinausgehend entwickelt werden, dann sind dies eher lebenspraktische Dinge: das Geld für den nächsten Monat bekommen, eine Reparatur endlich durchführen lassen, den Zahnarzt aufsuchen, einen Verwandten oder Bekannten besuchen, usw.

Sie begreifen ihr Leben meist als Schicksal, das von anderen oder "etwas" gestaltet wird. Sie haben tatsächlich nie erfahren, daß sie angesichts ihrer Ausgrenzung etwas ausrichten können. Ihre Grunderfahrung ist, daß sie machtlos sind, die gesellschaftlich verursachte Diskriminierung zumindest bei der eigenen Person zu verändern. Würden sie allerdings zulassen können, ihr Leben als auch von ihnen selbst gestaltbar zu betrachten, wäre eher mit einer Zunahme von Depression bei diesen Frauen zu rechnen. Sie müßten sich fragen, wieso sie nicht eher ihre mißhandelnden Männer verlassen haben, wieso sie zu diesen Männern zurückkehrten usw. In einer Situation wie ihrer ist es zum Erhalt ihres Lebenswillens notwendig, den eigenen Anteil an der Ausweglosigkeit sowie die aktive Ausgrenzung durch die Gesellschaft aus ihrer "Wahrnehmung" zu verdrängen.

Dies vereinfacht zwar in gewisser Hinsicht die alltägliche Lebensbewältigung, gleichzeitig bewirkt diese Passivität und Schicksalsergebenheit aber auch, daß vorhandene Potentiale eher schlummern bzw. zugedeckt werden. Dies führt wiederum dazu, daß sie häufig keinen Weg aus ihrem Elend finden - trotz Hilfe von außen.

Hilfe, die die Potentiale wecken könnte, wird eher abgewehrt, da sie die bisherigen Bewältigungsstrategien in Frage stellt und damit bedrohlich wirkt. Nur selten haben sie Unabhängigkeit und Selbständigkeit erfahren. Sie lernten gewissermaßen, sich dem Schicksal zu fügen. Sozialpädagogische Krisenarbeit mit Frauen, die sich von ihren Ehemännern bzw. Partnern trennten, sollte diese Aspekte berücksichtigen, denn nur wenn die bisherigen Problemlösungsstrategien und -muster der Frauen einbezogen werden, ist es möglich, diese Frauen auch für eine - über die Krisenbewältigung hinausgehende - Auseinandersetzung mit ihrer weiteren Lebensperspektive zu gewinnen.

Anmerkungen

- (1) In dieser Wohngruppe werden nur Frauen mit minderjährigen Kindern aufgenommen, die Frauen sind zwischen 16 und 50 Jahre alt. Die Kinder sind zwischen 0 und 17 Jahre alt, mit Schwerpunkt auf dem Alter 2-5 Jahre.
- (2) Ähnliche Angaben bzw. Strukturen bestätigten mir Mitarbeiterinnen aus Frauenhäusern.

Literatur

- BOSZORMENYI-NAGY, I., 1981: Unsichtbare Bindungen, Stuttgart.
- CONEN, M.-L., 1985: Professionalisierung zur Sozialhilfeempfängerin, in: Zeitschrift für Pädagogik, Nr. 19., Beiheft.
- CONEN, M.-L., 1983: Mädchen flüchten aus der Familie, München.
- KAUFMANN, F.-X./HERLTH, A./STROHMEIER, K.-P., 1980: Sozialpolitik und familiäre Sozialisation, Stuttgart u.a.
- STATISTISCHES BUNDESAMT, Fachserie 1, Reihe 2.1. Eheschließungen, Wiesbaden, div. Jahrgänge
- STATISTISCHES BUNDESAMT, Fachserie 13, Reihe 2, Sozialhilfe, Wiesbaden, div. Jahrgänge.
- VERBAND ALLEINSTEHENDER MÜTTER UND VÄTER, 1983: Rundbrief Nr. 11, Hessen, Wiesbaden.

Hilfe, die die Potentiale wecken könnte, wird eher abgewehrt, da sie die bisherigen Bewältigungsstrategien in Frage stellt und damit bedrohlich wirkt. Nur selten haben sie Unabhängigkeit und Selbständigkeit erfahren. Sie lernten gewissermaßen, sich dem Schicksal zu fügen. Sozialpädagogische Krisenarbeit mit Frauen, die sich von ihren Ehemännern bzw. Partnern trennten, sollte diese Aspekte berücksichtigen, denn nur wenn die bisherigen Problemlösungsstrategien und -muster der Frauen einbezogen werden, ist es möglich, diese Frauen auch für eine - über die Krisenbewältigung hinausgehende - Auseinandersetzung mit ihrer weiteren Lebensperspektive zu gewinnen.

Anmerkungen

- (1) In dieser Wohngruppe werden nur Frauen mit minderjährigen Kindern aufgenommen, die Frauen sind zwischen 16 und 50 Jahre alt. Die Kinder sind zwischen 0 und 17 Jahre alt, mit Schwerpunkt auf dem Alter 2-5 Jahre.
- (2) Ähnliche Angaben bzw. Strukturen bestätigten mir Mitarbeiterinnen aus Frauenhäusern.

Literatur

- BOSZORMENYI-NAGY, I., 1981: Unaichtbare Bindungen, Stuttgart.
- CONEN, M.-L., 1985: Professionalisierung zur Sozialhilfeempfängerin, in: Zeitschrift für Pädagogik, Nr. 19., Beiheft.
- CONEN, M.-L., 1983: Mädchen flüchten aus der Familie, München.
- KAUFMANN, F.-X./HERLTH, A./STROHMEIER, K.-P., 1980: Sozialpolitik und familiäre Sozialisation, Stuttgart u.a.
- STATISTISCHES BUNDESAMT, : Fachserie 1, Reihe 2.1. Eheschließungen, Wiesbaden, div. Jahrgänge
- STATISTISCHES BUNDESAMT, : Fachserie 13, Reihe 2, Sozialhilfe, Wiesbaden, div. Jahrgänge.
- VERBAND ALLEINSTEHENDER MÜTTER UND VÄTER, 1983: Rundbrief Nr. 11, Hessen, Wiesbaden.

WIDERSPRÜCHLICHE VERGESELLSCHAFTUNGSFORMEN DES SOZIALEN EHRENAMTS FÜR FRAUEN

Gertrud Backes

1. Einführung und Thesen

Traut frau ihren Ohren und Augen beim täglichen Zeitungslesen oder Nachrichtenhören, so haben wir zwar einerseits eine hohe Frauenerwerbslosenquote. Andererseits haben wir die Lösung für dieses Problem bereits seit Jahren in der Tasche bzw. praktisch vor Augen: "Arbeitslose" Frauen, nicht-ausgefüllte Hausfrauen, ältere oder im Job gefrustete, die einen neuen Lebensinhalt suchen, brauchen nicht trostlos zu Hause herumzusitzen. Im Gegenteil: Es warten gesellschaftlich sinnvolle, dringende und befriedigende Arbeiten auf sie. Und weil diese Aufgaben so viel Freude machen, weil sie darüber hinaus nahtlos an das zu Hause erprobte "weibliche Arbeitsvermögen" anknüpfen, also nicht einmal an berufliche Qualifikationen gekoppelt sind, sondern "nur" an den gesunden Frauen-Verstand, an ein Herz auf dem rechten Fleck und das Bedürfnis, sich zu engagieren, darf diese Arbeit nicht in die beengenden Bahnen eines professionellen Arbeitsverhältnisses gedrängt werden. Wo kämen wir hin, wenn alle Arbeiten, die Spaß machen, die mit Menschen zu tun haben, in denen frau sich entfalten kann..., auch noch bezahlt und tariflich abgesichert würden?! Kurzum: Frauen sollen froh sein, diese Arbeit, das soziale Ehrenamt, leisten zu dürfen. Auf dieser Basis dürfen sie sogar einen entscheidenden Beitrag zum Funktionieren unserer Gesellschaft trotz Krise erbringen: Sie können die Krisenfolgen lindern, eine "typisch weibliche" Aufgabe.

Ehrenamt erscheint vielen als Patentrezept: Es ist nicht nur eine billige Möglichkeit, die steigenden sozialen Probleme, deren Bearbeitung durch das soziale Netz hindurch fällt, aufzufangen, also trotz Leistung dem Schreckgespenst der Kostenexpansion im Sozial- und Ge-